

den Band so auch zu einem guten Arbeitsinstrument gemacht. Wer darum weiß, wie wichtig zur Beurteilung aller Forschung am Neuen Testament die Kenntnis der grundlegenden Konzeptionen der Autoren ist, wird Aufsatzsammlungen, wie sie hier vorgelegt sind, besonders zu schätzen wissen. R. P.

**Notker Fuglister:** Die Heilsbedeutung des Pascha. Studien zum Alten und Neuen Testament, Band VIII. München 1963. Kösel Verlag. 309 Seiten.

**Rudolf Schmid:** Das Bundesopfer in Israel. Wesen, Ursprung und Bedeutung der alttestamentlichen Schelamim. Studien zum Alten und Neuen Testament, Band IX. München 1964. Kösel Verlag. 140 Seiten.

**N. Fuglister** greift in seiner umfassenden Studie eine Thematik auf, die sich in den zu berücksichtigenden Stoffen als sehr weit gespannt erweist. Zugleich ist diese Thematik von größter theologischer Aktualität.

Der Verfasser geht die Aufgabe, die er sich gestellt hat, in fünf Teilen an. In den Vorfragen und Voraussetzungen, die er im 1. Teil behandelt, geht es darum, einen Zugang zur alttestamentlich-jüdischen Paschatheologie zu gewinnen, wobei die alttestamentlichen und die nichtbiblischen Paschatexte zur Diskussion stehen. Dabei enthält dieser 1. Teil vorab ein einführendes Kapitel über das Pascha im neutestamentlichen Schrifttum und ein abschließendes über die Entwicklung des Paschafestes. — Der 2. Teil wendet sich den Elementen der Paschafeier zu: das Lamm, das Blut, Brot, Wein und Bitterkräuter, schließlich das Mahl. — Der 3. Teil beschäftigt sich mit der Heilsterminologie des Pascha: das Unheil, die Heilstat, der Heilszustand und das Heilsziel, die Heilsmittler und die Heilmittel, so lauten die Überschriften der Kapitel. Im 4. Teil geht es um die Heilsthematik des Pascha. Hier wird der Leser in die Dimensionen des Paschaverständnisses als Heilsvorgang, -zukunft und -gegenwart eingeführt; Pascha und Bund und Pascha und Sühne sind ebenfalls Gegenstand der Untersuchung. — Der 5. Teil stellt sich als Aufriss einer neutestamentlich-christlichen „Soteriologia paschalis“ vor und handelt vom Heil als Erlösung und der Rolle des Erlösers, sowie von den liturgisch-sakramentalen Aspekten und der ekklesiologisch-eschatologischen Ausrichtung, welche dieser Soteriologie eignen.

Um nur noch auf eines zu verweisen: es ist dem Verfasser wohl sehr gut gelungen herauszuarbeiten, daß das im Pascha sich offenbarende Heilshandeln Gottes übergeordnet und wesentlich in der Kategorie des Heilsgeschichtlichen zu verstehen ist, dem andere Aspekte ein- und unterzuordnen sind. So spricht der Verfasser von einer „Nutzbarmachung und Einbeziehung juristischen Gedankengutes“, dessen Wert er keineswegs bestreitet, über dessen untergeordnete Bedeutung er jedoch keinen Zweifel läßt (S. 274 ff.).

Man kann nur wünschen, daß dem gelungenen Werk, das nicht nur abstrakt wissenschaftlicher Forschung, sondern ebenso und vielleicht noch mehr der „Erneuerung der Verkündigung und des Gottesdienstverständnisses dienen“ will, ein Durchbruch in die Studienzimmer aller jener beschieden ist, die dem Menschen von heute von Gottes Heilsangebot zu künden haben. Wie sehr auch hier, in der Frage nach der Heilsbedeutung des Pascha, das Verbundensein des alt- und des neutestamentlichen Gottesvolkes zum Ausdruck kommt, sei am Rande vermerkt.

**R. Schmid** untersucht in seiner Arbeit zunächst das Wesen des Schelamim-Opfers. Sodann wendet er sich im 2. Teil der Frage nach der Einwirkung fremder Kultformen auf das israelitische Schelamim-Opfer zu, und in einem 3. Teil behandelt der Verfasser die Bedeutung des Bundesopfers in Israel.

Diese klar durchgeführte Arbeit ist freilich sehr stark fachlich-wissenschaftlicher Art. Dennoch ist, was der Verfasser über den „Sinngehalt einer Opferart des Alten Bundes“ zu erheben weiß, von solcher Bedeutung, daß man dieser Darlegung eine vertiefende Wirkung auch auf das Verständnis von Opfer und Kult heute nur wünschen kann. O. K.

**Arnold M. Goldberg** (Übers.): Die Heilige Schrift des Alten Testaments. Aus dem Urtext. Band I: Genesis — Exodus. Freiburg 1964. Verlag Herder 212 Seiten.

An Übersetzungen fehlt es nicht. Es fragt sich nur, welche Qualitäten man ihnen jeweils zuerkennen kann. Arnold Goldberg ist ein Meister der Übersetzungskunst aus dem Urtext. Das macht seine Arbeit einmalig, hebt sie von anderen Übersetzungen ab, gibt ihr ein eigenes Recht. — Die mit Absicht knapp gehaltenen Anmerkungen helfen dem Leser, sich in der Welt des Alten Testaments zurechtzufinden. Man darf dem Werk weite Verbreitung wünschen! O. K.

**G. Greshake:** Historie wird Geschichte. Bedeutung und Sinn der Unterscheidung von Historie und Geschichte in der Theologie Rudolf Bultmanns (Koinonia. Beiträge zur ökumenischen Spiritualität und Theologie, hrsg. v. Th. Sartory, Bd. 3). Essen 1963. Ludgerus-Verlag. 123 Seiten.

Das kleine Werk von Greshake entspricht wohl ganz den Vorstellungen, welche der Herausgeber der Reihe „Koinonia“ von der Aufgabe dieser Reihe hat: nur die Konfrontation des verschiedenen theologischen Erbes, seine Erhellung bis in die Wurzeln hinab kann ein echtes ökumenisches Gespräch ermöglichen. Greshake zeigt einmal, daß solches praktisch möglich ist — und zwar an einer Aufgabe, die er selbst überschaubar zu machen versteht. Er zeigt ferner, wie notwendig ein solches Unternehmen ist: daß alle Welt Worte verwendet, bedeutet keineswegs, daß eine sachliche Klärung überflüssig wäre. Auch hier leistet Greshake sehr gute und klärende Dienste: es sei verwiesen auf den Abschnitt „Kritischer Dialog“ (S. 85 ff.). Schließlich wird deutlich, daß Theologie nicht mehr einseitig, in konfessioneller Abschließung, weitergeführt werden kann. Alles in allem: eine Arbeit, der man eine weite Verbreitung und ein sie nachhaltig überdenkendes Gelesen werden nur wünschen kann! O. K.

**S. Grill** S. O. Cist.: Die Symbolsprache des Hohenliedes. Stiftsbuchhandlung Heiligenkreuz 1964. Selbstverlag des Autors. 80 Seiten.

Der Verfasser bekennt sich zur symbolischen Erklärung. Er schreibt wörtlich: „Das HL schildert das in konzentrierte Bildersprache gehüllte Liebes-, Braut- und Eheverhältnis Jahves zu Israel bzw. des Gottessohnes Jesu Christi zu seiner Kirche. Seine Bildersprache deckt sich daher durchwegs mit jener der Propheten, die dieses Verhältnis als Motiv verwenden. Die Ausdrücke und Wendungen des HL sind wohl dem natürlichen Liebesleben entnommen, dürfen aber nicht wörtlich, sondern müssen symbolisch vom Brautverhältnis Jahves zu Israel, weiterhin von dem Christi zur Kirche verstanden werden. Es stammt aus der Zeit nach dem Exil, in der die Wertschätzung des Prophetismus, die Sehnsucht nach dem Messias und das Bewußtsein um die Missionspflicht Israels an der Menschheit besonders stark empfunden wurden. Die folgende Übersetzung und Erklärung steht auf dem Boden dieser Theorie...“ (S. 3 f.). O. K.

**Ernst Haenchen:** Der Weg Jesu. Eine Erklärung des Markusevangeliums und der kanonischen Parallelen. Berlin 1966. Verlag Töpelmann. 594 Seiten.

Der Münsteraner Neutestamentler legt hier den Ertrag zwanzigjähriger Arbeit am Markusevangelium (unter Berücksichtigung der kanonischen Parallelen) in einem umfangreichen Kommentar vor, der sowohl für den Wissenschaftler und den Studenten als auch für alle interessierten Bibelleser ein unumgängliches Arbeitsinstrument werden wird. Die Kieler Professoren F. Hahn und G. Klein haben dazu durch die Erstellung eines umfangreichen Registers einen wertvollen Beitrag geleistet. Der Kommentar hat seine ausgeprägte Eigenart. Haenchen möchte seine Leser vor allem an den Text selbst heranführen, den er weithin in eigenständig-neuer Auslegung erschließt. Die Forschungsgeschichte ist im ganzen mehr vorausgesetzt, als daß sie zur Sprache kommt (dazu dienen

fast nur die Anmerkungen). Auch die Einleitung ist sehr knapp gehalten. Kommentiert werden nacheinander 80 Perikopen, die nicht nach einem „Aufbau“ des Evangeliums gegliedert sind. Haenchen versteht in diesem Kommentar den Stoff so zu bieten, daß der Leser mit den wissenschaftlichen Auslegungsmethoden ausführlich bekannt gemacht wird, ohne jedoch dabei den Faden des Textes zu verlieren. Haenchen läßt sich für seine Überlegungen Raum und damit dem Leser Zeit; der Leser wird nicht durch übermäßig geraffte Darstellung gehetzt und wird sich um so eher der sicheren Führung des Kommentators anvertrauen, der sich auch nicht scheut, den Leser zu eigener Stellungnahme zu ermuntern und zu entlassen. Haenchen selbst umschreibt das Anliegen seines Buches so: „Es möchte einmal nach Möglichkeit die Evangelisten selbst zu Wort kommen lassen mit allen Mitteln, die uns dafür heute zu Gebote stehen, aber nicht abgelenkt durch alte oder neue Hypothesen über die Entstehungszeit, Quellenverhältnisse usw.; zum andern möchte es nach Möglichkeit die Fragen klären und beantworten helfen, vor welche die ntl. Texte den Leser von heute stellen“ (S. VIII). Dieses Anliegen scheint geglückt. Man möchte den Kommentar insbesondere allen empfehlen, die die Bibel verantwortlich auszulegen haben.

R. P.

**Paul de Haes:** Die Schöpfung als Heilsmysterium. Erforschung der Quellen. Übersetzung aus dem Niederländischen von Hugo Zulauf. Mainz 1964. Matthias-Grünwald-Verlag. 284 Seiten.

P. de Haes ist Professor für Dogmatik am Priesterseminar in Mecheln. Das sei deswegen vorausgeschickt, damit die Arbeit sogleich jene Würdigung erfahre, die ihr zukommen muß. Wenn de Haes als Dogmatiker es auf sich nimmt, den Schöpfungstraktat in einer radikalen Rückbesinnung auf das hebräische Denken, auf die ihm eignenden und möglichen theologischen Denk- und Ausdrucksformen und deren Inhalte, neu zu bearbeiten, dann ist das ein Unternehmen, das höchste Anerkennung verdient. Und man kann sich nur freuen an der Sachkenntnis und der Darstellungsgabe, die aus dem Werk sprechen, und die auf das ganz außerordentliche Bemühen des Verfassers ebenso wie auf seine großartige Einfühlungsgabe schließen lassen. Es sei auch eigens auf eines hingewiesen: es ist dem Verfasser in erstaunlichem Maße gelungen, eine Arbeit zu leisten, welche jene von H. Rendens. Urgeschichte und Heilsgeschichte, aufnimmt und verarbeitet, theologisch weiterführt und trotzdem weit erhaben ist über jede Wiederholung [vgl. FR XV, 57/60. S. 122]. Man kann aber ebenfalls nicht sagen, man könnte nun auf die Arbeit von Rendens verzichten: beide Werke vermögen sich selten glücklich zu ergänzen, und man kann nur wünschen, sie möchten nicht nur in vielen Bücherregalen nebeneinanderstehen, sondern von allen gelesen und überdacht werden, die mit der Thematik in irgendeiner Weise zu tun haben.

Vielleicht dürfen wir uns aber noch einen Hinweis erlauben. Das Werk soll, nach Absicht des Verfassers, fortgesetzt werden. Man darf auf diese Weiterführung mit gespanntem Interesse warten. Das ist keine Übertreibung! Es wäre aber nach unserer Überzeugung notwendig, daß die kritische Art der Darlegung, welche fast durchweg die Behandlung alttestamentlicher Stellen und Sachverhalte auszeichnet, sich in den Bereichen des Neuen Testaments stärker ausprägen würde. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß das 5. Kapitel („Christus und die Schöpfung“) in dieser Hinsicht die Höhe der vorangegangenen nicht zu halten vermag. Ebenso können einem gewisse „Qualifikationen“ zwischen der Offenbarung im Alten und im Neuen Testament mindestens fraglich erscheinen (etwa S. 274 ff.). Die zugestandenermaßen zuweilen offenkundige Andersartigkeit der Darstellung eines Gedankens, also etwa des Themas „Schöpfung“, berechtigt von sich aus wohl kaum zu der Feststellung einer Überlegenheit des NT über das AT — es ist natürlich entscheidend, wie weit man hier alle zu veranschlagenden Faktoren in den Griff bekommt! Auch an dem Zugeständnis eines „sogar-

noch“ in der Verwendung mythischer Elemente im Alten Testament (Frage: gibt es denn so etwas im Neuen Testament absolut nicht mehr?) wird man nicht nur Freude haben können. Und ist es denn so klar erwiesen, daß eine streng rational aufgebaute theologische Rede- und Ausdrucksweise zu jeder Zeit und unter jeden Umständen — also schlechthin absolut — einen doch nur im Glauben faßbaren Inhalt, jedweder Ausdrucksform mythischer Prägung gegenüber in einer „überlegenen“ Weise darstellen kann? Und ein Letztes. „Gott handelt wie ein guter Vater und sorgt für die ganze Schöpfung, weil er Vater ist.“ Solche Sätze sind sehr leicht mißverständlich. Auch der nähere (S. 281) und der weitere (S. 278—284) Zusammenhang führen nicht zur entscheidenden Klärung: es müßte nämlich wohl eindeutiger herausgestellt werden, worin denn dieses Vater-sein Gottes nun eigentlich zum Ausdruck kommt. Doch ganz gewiß in der Heilsordnung! Dadurch, daß Gott sich dem Menschen zuwendet, ist er Vater, und das zeigt sich doch eben in der im Glauben (und nur dort) zu erfassenden Heilsökonomie. Hier ist Gott dem Menschen nahe, hier „erbarmt“ er sich seiner täglich und stündlich, hier wirkt seine einzigartige Liebe in für uns unfassbar großartiger Weise.

O. K.

**Johannes Hempel:** Geschichten und Geschichte im Alten Testament bis zur persischen Zeit. Gütersloh 1964. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 255 Seiten.

Der bekannte Göttinger Gelehrte legt hier ein Werk vor, das er nur noch unter großer Mühe erarbeiten konnte, wie schon das Vorwort deutlich erkennen läßt, und es sollte denn auch sein letztes Werk sein. — Das Buch ist, so will uns scheinen, gekennzeichnet von dem Versuch, eine Überfülle von Aspekten, Bemerkungen, Beziehungen und Zusammenhängen, über die der Verfasser aufgrund eines langen, arbeitsreichen Gelehrtenlebens verfügte, an einer Grundthematik, nämlich der der „Geschichte“, aufzuzeigen und auch anzubringen. Man muß dem Verfasser außerordentlich dankbar sein, daß er uns diese Fülle des Materials in seiner Sicht geboten hat. Sie hätte verloren gehen können — und in wie vielen Fällen mag solches schon geschehen sein! Der Dank an den Autor wird damit auch zum Dank an die Helfer, welche die Veröffentlichung mit ermöglicht haben. Es ist ein schönes Zeugnis, daß der Verfasser ihre Namen genannt und ihre verschiedenen helfenden Dienste einer Erwähnung wert befunden hat.

Das Werk selbst ist von der großen Auseinandersetzung gezeichnet, welcher das Verständnis von „Geschichte“ gegenwärtig im Raum der Wissenschaften — weit über die Theologie hinaus — unterworfen ist. Ich möchte weder die gelungene Würdigung noch die sachliche und äußerst scharfsinnige Kritik wiederholen, die Klaus Schwarzwäller vorgebracht hat, sondern den fachlich interessierten Leser lediglich nachdrücklich auf diese verweisen (K. Schwarzwäller, Geschichte oder Altes Testament?, in: Verkündigung und Forschung, Beihefte zu „Evangelische Theologie“, 11. Jg., 1966: Heft 1, S. 57 ff.).

Das Buch stellt Fragen. Und es läßt Fragen stellen. Schwarzwäller gibt in seinem bereits genannten Artikel eine Reihe mustergültiger Hinweise, auch dazu. Im Anschluß daran kann der kundige Leser (wieder einmal) leicht erraten, wodurch auch jedes jüdisch-christliche Gespräch seine Vertiefung erfahren muß, und zwar mit Notwendigkeit: durch das wechselseitige Bewußtwerden der Selbigkeit der Grundfragen, von denen man nicht mehr apologetisierend absehen sollte. O. K.

**Hans-Jürgen Hermisson:** Sprache und Ritus im altisraelitischen Kult. Zur „Spiritualisierung“ der Kultbegriffe im Alten Testament. Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 19. Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 165 Seiten.

An dieser Dissertation ist zunächst erfreulich, daß sie angenehm zu lesen ist. Der Verfasser hat sich darin wohl — und mit Erfolg — seinen Lehrer Gerhard von Rad zum Vorbild genommen. Dadurch allein verdient sie es, einen größeren Leserkreis zu finden als nur die Fachwelt.